

trümmert, sie und die Kinder brutal zusammengeschlagen und gedroht, sie alle umzubringen. Tagelang hatte sie auf einer Polizeiwache verbracht und stand kurz vor der Einlieferung in ein Obdachlosen- asyl.

Damals erzählte sie auch, daß sie selbst Alkoholikerin sei, aber seit einiger Zeit nicht mehr trinke. Ich wußte zu diesem Zeitpunkt über das Alkoholproblem sehr wenig, erinnere mich aber noch daran, daß es mir komisch vorkam, daß sie „ich bin“ sagte, obwohl sie doch nicht mehr trank.

Daß Alkoholismus eine Krankheit ist, die zwar zum Stillstand gebracht, aber nicht geheilt werden kann, daß ein Alkoholiker also ein Leben lang Alkoholiker bleibt, von all dem wußte ich nichts.

Durch Vorfälle in der Familie und im Freundeskreis bin ich wenig später mit den Anonymen Alkoholikern in Kontakt gekommen. Ihr Bekennermut, ihre Ehrlichkeit und ihr fast missionarischer Eifer, anderen das Wunder ihrer „Rettung“ nahebringen zu wollen, hat mich sehr berührt. Als in der Redaktion das Thema Alkoholismus diskutiert wurde, war von vorneherein klar, daß der Film Mut machen sollte. Er sollte ein Beispiel dafür sein, daß es möglich ist – wenn auch unter äußerst schwierigen Bedingungen – den Teufelskreis des Alkoholismus zu durchbrechen. Das war auch Erikas Anliegen.

Geplant war von Anfang an, den Film ohne Kommentar zu machen. Der Zuschauer sollte sich durch die Aussagen der Betroffenen selbst ein Bild von der Krankheit und ihrer Überwindung machen. Alle Fragen und Themenkomplexe wurden vorher mit Erika besprochen. Sie war nie im Unklaren darüber, welche Fragen auf sie zukamen. Die Frühstücksszene mit Fritz und den Kindern ist nicht gestellt. Wir haben versucht, den Ablauf so einzufangen, wie er sich all-

täglich in dieser Familie abspielt. Der Gruppenabend in der Strafanstalt, sowie das Ehemaligentreffen in der Bremer Suchtklinik wurde in seinem Ablauf höchstens durch unsere Anwesenheit beeinflusst.

Die Reaktionen auf den Film waren überwiegend positiv. Trotz der ungünstigen Sendezeit (Donnerstagnachmittag) gingen bei Radio Bremen während und nach der Sendung circa 70 Anrufe ein, später auch zahlreiche Briefe.

Pressestimmen

Was Nullmeyers Bericht von anderen Alkohol-Reportagen unterscheidet, ist nicht zuletzt die Ablehnung aller behaviouristischen Trends. Sie erweckt nicht den Eindruck, Fritz und Erika seien zufällig – durch äußere Umstände, gesellschaftliche Trinksitten oder gar Alkoholwerbung – in die Sucht hineingeschlittert.

Erikas Rechtfertigungsversuch, sie habe nur getrunken, um ihren ersten Ehemann nicht allein dem Alkohol zu überlassen, hat sich schon in der klinischen Therapie als Ausrede entpuppt. Die Ursachen der Sucht – so legt dieser Bericht offen – liegen in einer Kindheit ohne emotionale Bindungen. Konsequenter beginnt der Film also mit Erikas Kindheitserinnerungen.

Eva-Maria Lenz in „epd/Kirche und Rundfunk“ vom 18. 7. 79

Erika:

„Ich habe gelernt, mich zu wehren“

Während ich früher alles tat, was mein Mann sagte und wollte, hab' ich inzwischen gelernt, Entscheidungen zu treffen, mich zu wehren und auch dazu zu stehen. Um meine Bedürfnisse habe ich mich eigentlich nie gekümmert. Ich hätte es früher nie fertiggebracht zu sagen, was ich will. Heute tue ich es.

Natürlich habe ich immer noch Bammel vor bestimmten Sachen, wie zum Beispiel Behörden und Gericht. Meine Angst vor Autoritäten ist auch heute noch nicht ganz weg. Und es kommt auch schon mal vor, daß ich einer Sache ausweiche und Fritz bitte, sie für mich zu erledigen. Aber das ist kein Vergleich zu früher.

Ich bin nach meiner Entziehungskur vier Jahre lang in eine Gruppe vom Sozialtherapeutischen Dienst gegangen. Dort habe ich gelernt, meine Ängste abzubauen. Mir stand damals gerade der Gang zum Gericht bevor wegen eines Offenbarungseides, und ich hatte wahnsinnige Angst davor. Ich hab' mich da so reingesteigert, daß ich am liebsten wieder getrunken hätte, um mich davor drücken zu können. Wir haben dann in der Gruppe diese Situation durchgespielt, und am nächsten Tag habe ich das Gelernte gleich angewandt. Ich bin hinmarschiert mit dem Gedanken: „Den Kopf kann es nicht kosten; mal Dir aus, was schlimmstenfalls passieren könnte, dann bist du ja auf alles gefaßt.“ Und ich muß sagen, daß ich solche Situationen auch immer ganz gut überstanden habe. Nur wenn ich wieder draußen stand, dann kam das große Zittern. Ich stand vor dem Gericht und wußte nicht, was ich machen sollte, wohin ich gehen sollte. Gott sei Dank gibt es unsere Beratungsstelle in der Stadt, wo wir schnell hinlaufen können, oder ich bin in die nächste Telefonzelle gestürzt, um meinen Kummer oder meine Freude zu erzählen. Das waren kritische Momente, denn wir trinken ja nicht nur aus Kummer.

Das geht alles nur sehr langsam, und man erlebt natürlich auch Rückfälle in alte Verhaltensweisen. Mir fällt da ein Beispiel ein.

Ich hatte in der Anfangsphase auf dem Sozialamt viele Schwierigkeiten. Ich kam also eines Tages – in einer ziemlich deprimierten Stimmung – dorthin, mit dem

Vorsatz, eine Sache durchzukriegen. Der Mensch hinter dem Schreibtisch kam mir sehr reserviert entgegen und sagte gleich: „Nein, das kommt nicht in Frage.“ Ich fing an zu heulen, weil ich so enttäuscht war, und lief weinend raus. Ich sagte nicht mal mehr „Wiederssehen“, weil mir der Hals wie zugeschnürt war. Auf dem Flur habe ich dann eine Zigarette geraucht und hab' gedacht: „Mensch, Erika, hast du denn gar nichts in den Gruppen gelernt?“

Ich bin also wieder zurückgegangen, hab' angeklopft und gesagt: „Herr R., hier bin ich, ich hab' gelernt, daß ich das, was ich möchte, auch sagen soll, und würden Sie mir bitte noch mal zuhören.“ Und dann habe ich ruhig vorgetragen, was ich wollte, und habe es auch bekommen. Ich fand das sehr mutig von mir, nachdem ich doch wütend und heulend rausgelaufen war. Das waren anfangs Erlebnisse, die mir sehr viel Mut gemacht haben, und die habe ich dann auch in den Gruppen erzählt, um anderen, die vielleicht ähnliche Schwierigkeiten hatten, einen Hinweis zu geben.

Aus: Heide Nullmeyer: Ich heiße Erika und bin Alkoholikerin. Betroffene und Angehörige erzählen. Beispiele für die Überwindung einer Krankheit.

S. 125/6; mit freundlicher Genehmigung des copyright-Inhabers: Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 1980

PROTOKOLL der Diskussion zu dem Film ICH HEISSE ERIKA UND BIN ALKOHOLIKERIN am 8. 11. 1979

Vorgeschlagen wurde, den Film unter zwei Aspekten zu diskutieren:

1. Den Problembereich „Alkoholismus“
2. Die formale Umsetzung

Gleich zu Anfang der Diskussion wurde betont, daß der Film fürs Fernsehen gedreht wurde, also diese spezifischen Be-

dingungen der Produktion mitzubersichtigen sind. Der Film dauert 90 Minuten und überschreitet somit die ‚Normalzeit‘ von Fernsehfilmen mit journalistischer Form (45 Minuten). Dadurch konnte in dem Film das Alkoholikerproblem intensiver diskutiert werden und die Betroffenen konnten sich – ohne große zeitliche Begrenzungen – selbst stärker in den Film einbringen. Negativ wurde jedoch angemerkt, daß 90 Minuten Film, in dem faust pausenlos geredet wurde, an den Zuschauer hohe Anforderungen an die Konzentration stellt. Vermißt wurden kurze Erholungspausen, Szenen, in denen die Kamera nur beobachtet, und der Zuschauer Atem holen und über ‚Gehörtes‘ nachdenken kann.

Die Filmemacherin Heide Nullmeyer, nach den Reaktionen auf den Film befragt, berichtet, daß der Film z. T. ein sehr positives Echo fand. Er hat, obwohl er im Nachmittagsprogramm lief, starke Zuschauerreaktionen – vor allem bei Betroffenen – ausgelöst.

Dann schilderte Heide Nullmeyer kurz die Ausgangsbedingungen für diesen Film. Sie hatte Erika schon vor über zwei Jahren im Zusammenhang eines anderen Filmprojektes kennengelernt und kannte ihre Probleme als Alkoholikerin. Als sie dann, auch durch persönliche Erfahrungen motiviert, plante, einen Film über das Thema ‚Alkoholismus‘ zu drehen, erinnerte sie sich wieder an Erika. Das Filmprojekt wurde dann von beiden gemeinsam geplant, und es wurden vorab lange und ausführliche Gespräche geführt. Auch wenn oft Szenen ungestellt gedreht wurden wie z. B. die Szene am Frühstückstisch, so kamen die Fragen an Erika und ihre Familie jedoch nicht überraschend, sondern waren vorher abgesprochen. Bemerkenswert fand die Filmemacherin auch die Eigenständigkeit, mit der Erika sich dafür entschied, den Film zu machen. Erikas Mann und ihre

Familie zögerten anfangs, entschlossen sich dann jedoch auch zur Mitarbeit. Problematisch war allerdings, daß Erika aus der Gruppe der Anonymen Alkoholiker heraustrat und ihre Anonymität aufgab. Dieser Entschluß Erikas wurde von der Gruppe der Anonymen Alkoholiker nach ausführlicher Diskussion schließlich akzeptiert und respektiert.

Besonders positiv hervorgehoben wurde von den Diskussionsteilnehmern der Anfang des Films. Hier konnte man Erika bei ihrer Arbeit beobachten, bei der sie – fast nebenbei – ihre Kindheitserinnerungen erzählte, während sie sonst fast nur in Dialogsituationen über ihre Erfahrungen sprach. Die beobachtenden Szenen kamen nach Meinung vieler Diskussionsteilnehmer zu kurz. Die Filmemacherin entgegnete dazu, daß sie sich selbst unter den Zwang gestellt sah, möglichst viele Informationen zu dem Thema zu vermitteln.

Kritisch angemerkt wurde auch, daß Heide Nullmeyer z. T. für den Zuschauer mitdachte, d. h. den Film zu stark strukturierte. So wurden z. B. bestimmte Kernsätze aus der Erzählung Erikas herausgefiltert und – quasi als Lehrsätze – zwischen zwei Szenen eingeblendet.

Es wurde darauf hingewiesen, daß der Film ‚Ich heiße Erika und bin Alkoholikerin‘ in die ‚Schiene‘ des journalistischen Films gehöre. Außerdem sei es problematisch, einen solchen Fernsehfilm mit den Augen des dokumentarischen Filmsehens zu beurteilen. Der Film geht jedoch auch über den üblichen Fernsehrahmen hinaus. So versucht z. B. die Filmemacherin eine Bewegung von innen nach außen zu vollziehen. Am Anfang konzentriert sie sich ganz auf Erika, dann wird der Kreis der Personen immer größer gezogen: zur Familie, zu Verwandten bis zu Selbsthilfegruppen.

Diskutiert wurde dann auch, ob nicht der Film eine Welt ohne Konflikte zeige. Be-

sonders die harmonische Beziehung zwischen Erika und ihrem Mann wurde als nicht repräsentativ angesehen. Hier wehrte die Filmemacherin jedoch ab: Der Film zeige keine Idylle; die Gefahr bzw. Angst, rückfällig zu werden, sei in dem ganzen Film zu spüren. Den positiven Gesamteindruck des Films findet Heide Nullmeyer wichtig, um Resignation bei den betroffenen Zuschauern zu vermeiden.

Thematisiert wurden auch die Schwierigkeiten, bestimmte Aussagen ‚dokumentarisch‘ d. h. im allgemeinen Lebenszusammenhang darzustellen. So störte allein die Präsenz der Filmemacherin in dem ‚normalen‘ Tagesablauf der Familie. Und hier setzte auch die wichtigste Kritik an dem Film an: Will man, dem Anspruch gemäß, die Problematik des Alkoholismus in die spezifischen Zusammenhänge einordnen, so kann nicht, wie es die Filmemacherin tut, die Berufs- und Arbeitssphäre zum größten Teil ausgespart werden. So wird weder erwähnt, ob Erika berufstätig ist bzw. was sie arbeitet, noch auf die Arbeitswelt ihres Mannes eingegangen. Die Filmemacherin selbst begründete dieses Manko dadurch, daß Erikas Mann aus Angst vor Repressionen in seinem Betrieb und bei seinen Kollegen seinen Beruf nicht öffentlich machen wollte. Um das Vertrauen nicht zu gefährden, habe sie das respektiert.

An diesem Punkt ging die Kritik z. T. noch weiter: Der Alkoholismus sei recht einseitig psychologisch d. h. aus der individuellen verkorksten Kindheitsgeschichte Erikas erklärt worden. Bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge wie z. B. ökonomische Probleme seien in dem Film ausgespart.

Zum Schluß ging Heide Nullmeyer noch kurz auf die Drehbedingungen ein: Sie hat mit einem 5 Mann/Frau Team etwa 3 Wochen lang jeden Tag gedreht und dann

4 Wochen lang geschnitten. Für Erikas Familie war das sicherlich eine Belastung, die aber vorher abgesprochen war und auf die sie sich eingelassen hat. Über sich selbst sagt die Filmemacherin, daß sie durch die Arbeit an diesem Film ihr eigenes Trinkverhalten geändert hat. Wenn sie etwas trinke, so sehr viel bewußter als früher.

Protokollant: Klaus Kreimeier

Biofilmografie

Heide Nullmeyer
geboren 1940 in Frankfurt, Gymnasium, kaufmännische Ausbildung, mehrjähriger Auslandsaufenthalt, während der Hübner-Ära Mitarbeiterin am Theater am Goethe-Platz in Bremen, Redaktionsassistentin bei Radio Bremen und seit 1971 dort freie Filmemacherin und Autorin mit den Schwerpunkten Sozialkritik und frauenspezifische Themen, in jüngster Zeit auch Autorin von Kinderfilmen.

1972 *Wen schützt der § 218?*

1973 *Wer kann's mit 14 wissen? Die Praxis der Berufsberatung Lebenslauf einer Krankenschwester*

1974 *Dennoch wollen sie bleiben – Griechische Jugendliche in Bremen*

1975 *Portrait einer Straße – Die Ritter-Raschenstraße in Bremen*

1978 *... wo hätte ich denn hingehen sollen? – Das Bremer Frauenhaus Keiner schiebt uns weg – Frauengruppe Erwitte*

1979 *Ich heiße Erika und bin Alkoholikerin*

1980 *Komm mit nach Frankfurt (Aus der Reihe: 1000 und eine Meile) Komm mit in den Harz (Aus der Reihe: 1000 und eine Meile) Wer einmal klaut – Gemeinnützige Arbeit statt Strafe (November)*